

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Insertionspreise: Die kleine 6-gesp. Anzeigenzeile 15 S., die Kleinanzeigenzeile 40 S. Bei unbenutzter Wiederholungs-Aufnahmen entsprechender Rabatt, für umfangreichere Aufträge günstige Zellen-Abschlüsse. Offertenzettel od. Anst. durch die Exp. 25 S.

Nr. 101

Freitag, den 1. Mai 1914

74. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Krankensversicherung.

Zu den Berichten auf die allgemeine Verfügung Nr. 94 vom 26. Dezember 1913.

I. Die in Abschnitt I meiner allgemeinen Verfügung Nr. 94 vom 26. Dezember 1913 übernommene Gewährleistung erstreckt sich auch auf die Fälle des Ausscheidens aus dem Amt ohne Versorgungsansprüche. Da es sich insoweit aber nur um seltene Ausnahmefälle handelt und im übrigen den erkrankten Beamten lediglich das gewährt wird, was ihnen bereits nach den Anstellungsverordnungen zusteht, kommt die Erhebung von Beiträgen zu dieser Fürsorge nicht in Frage.

II. Von den Angestellten ohne Beamtenstellung, für die nach Abschnitt II der Verfügung die Gewährleistung des anderthalbfachen Krankengeldes ausgesprochen war oder in Ermüdung gezogen wurde, hat ein Teil diese Befreiung von der Versicherungspflicht nicht gewünscht. Da aber die Versorgung dieser Angestellten in Krankheitsfällen eine einheitliche sein muß, bestimme ich hierdurch, daß mit Wirkung vom 1. April ds. Js. alle in Verleben oder im unmittelbaren Dienste des Staates beschäftigten Versicherungspflichtigen mit Ausnahme der Beamten (vergl. Abschnitt I Absatz 2 der allgemeinen Verfügung Nr. 94/1913) und derer, deren Krankenhilfe gewährleistet ist (vergl. Abschnitt IIa der allgemeinen Verfügung Nr. 94/1913), bei den zuständigen Kassen angemeldet werden, soweit dies noch nicht geschehen ist. Die Entscheidung darüber, ob von den vorübergehend von der Versicherungspflicht Befreiten ein Beitrag zu den Kosten dieser Versorgung einzuziehen ist, bleibt noch vorbehalten.

Bei der Prüfung, ob eine versicherungspflichtige Beschäftigung im Hauptberuf im Sinne des § 165 Nr. 2 R.-V.-D. vorliegt, ist Nr. 44 der Anleitung des Reichsversicherungsamts über den Kreis der gegen Invalidität und gegen Krankheit versicherten Personen vom 26. April 1912 zu beachten.

Da nach dem Schlusse zu II des Erlasses vom 26. Dez. 1913 die Krankenfürsorge, die durch die Staatsministerialbeschlüsse von 1901/03 eingeführt war, in Fortfall gekommen ist, haben auch die auf diese bezüglichen Bestimmungen in Nr. 4 der allgemeinen Verfügung Nr. 47 vom 23. Dez. 1904, Nr. 3 Abs. 2 der allgemeinen Verfügung Nr. 23 vom 2. April 1912 und § 8 der Anlage B der allgemeinen Verfügung Nr. 25 vom 22. April 1912 ihre Bedeutung verloren. An ihre Stelle sind die gesetzlichen Vorschriften getreten.

III. Die Beiträge zu der Versicherung und die Leistungen zu der staatlichen Fürsorge sind bei den Betriebs- oder Lohnfonds zu verrechnen, wenn nicht im Einzelfall etwas anderes bestimmt ist. Soweit solche Fonds bei der Beschäftigung von Forstbediensteten nicht in Betracht kommen, sind diese Ausgaben bei Kapitel 2 Titel 31 des Etats der Forstverwaltung zu buchen. Beiträge für die Forstbediensteten können aus der Staatskasse nur für die Zeit der Beschäftigung in fiskalischen Betrieben entrichtet werden.

Berlin W. 9, den 10. März 1914.
Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
J. B.: gez. Käster.

An den Herren Regierungspräsidenten in Wiesbaden.

Abschrift zur gefälligen Kenntnis.

Zu Ziffer I des Erlasses bemerke ich in Ergänzung meiner Verfügung vom 24. Februar ds. Js. — Pr. I. 13 F. 249 — folgendes:

Die Gewährleistung nach § 169 R.-V.-D. erstreckt sich zunächst auf den Krankheitsfall eines im Dienst befindlichen fest angestellten Beamten, dann aber auch auf die Krankheitsfälle solcher Beamten, die aus ihrem Amte zu einer Zeit ausscheiden, zu der sie noch kein Ruhegehalt erhalten würden, ferner auf solche Fälle, in denen das Ruhegehalt noch so niedrig ist, daß es, auf den Arbeitstag berechnet (Jahresbetrag: durch 300), nicht das einhalbfache Krankengeld erreicht, und endlich auf den Fall der Dienstentlassung im Wege Disziplinarverfahrens. In allen diesen Fällen würden also diejenigen Gemeinden, welche die Gewährleistung ausprechen, dem etwa erkrankten Beamten gegenüber noch zu den zugesicherten Leistungen längstens bis zum Ablauf der 26. Woche nach dem Tage des Ausscheidens aus ihrem Dienste verpflichtet sein, wenn er nicht inzwischen anderweitig Ansprüche auf die gesetzlich bestimmten Mindestleistungen einer Krankenkasse erworben hat. Da aber alle diese Fälle sehr selten vorkommen werden, so dürfen sich gegen den Ausdruck der gedachten Gewährleistung kaum Bedenken ergeben, was ja auch in den Ausführungen zu Ziffer I des vorliegenden Erlasses seitens des Herrn Ministers für die Staatsforstverwaltung betont wird.

Da das 1/3fache Krankengeld im allgemeinen drei Viertel des auf den Arbeitstag berechneten Jahresarbeitsverdienstes betragen wird, so ist der Absatz 2 b meiner Verfügung vom 24. Februar ds. Js. — Pr. I. 13 F. 249 — zu streichen.

Wiesbaden, den 9. April 1914.

Der Regierungspräsident: gez. v. Meister.

An die Herren Landräte des Regierungsbezirks.

Wird den Gemeindebehörden des Kreises mit Bezug auf die Verfügung vom 2. März cr. im Kreisblatt Nr. 57, zur Kenntnisnahme mitgeteilt.

Dillenburg, den 20. April 1914.

Der Königl. Landrat: v. Biewitz.

Kreisinspektionsbezirk I.

In der Zeit vom 10. August bis 12. September d. Js. wird ein Ausbildungskursus für Lehrer ländlicher Fortbildungsschulen in Weilburg abgehalten werden.

Ich erlaube diejenigen Herren Lehrer, welche den Wunsch haben, sich an diesem Kursus zu beteiligen, eine Meldung bis zum 8. Mai auf dem Dienstwege bei mir einzubringen. Den Anträgen werden die baren Auslagen der Eisenbahnfahrt und Beihilfen zu den Unterhaltungskosten gewährt.

Die Teilnahme an dem Kursus wird empfohlen.

Dillenburg, den 30. April 1914.

Der Königl. Kreisinspektionsbezirk: Ufer.

Kreisinspektionsbezirk I.

Unter Hinweis auf den vor kurzem an die Bevölkerung des Dillkreises ergangenen Aufruf der Vorstände der Zweigvereine des Vaterländischen Frauenvereins und des Roten Kreuzes und auf die bevorstehende Rote Kreuz-Sammlung zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege veranlasse ich die Lehrenden des Bezirks, in diesen Tagen die Schuljugend über Zweck und Ziele des Roten Kreuzes zu belehren und für diese vaterländische Arbeit Interesse und Verständnis zu erwecken.

Dillenburg, den 30. April 1914.

Der Königl. Kreisinspektionsbezirk: Ufer.

Nichtamtlicher Teil.

Deutscher Reichstag.

(Sitzung vom 30. April.) Am Bundesratstische die Staatssekretäre Delbrück, Kräfte, Kühn. Eingegangen ist das Kennwertgesetz. Auf der Tagesordnung steht zunächst die sozialdemokratische Interpellation folgenden Wortlautes: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, dem Reichstag einen Verfassungs-Entwurf für die beiden mecklenburgischen Großherzogtümer vorzulegen, in dem für die Wahlen zur Volksvertretung das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht vorgesehen ist. Staatssekretär Delbrück erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit. Abg. Herzfeld (Soz.): Trotz aller Versuche, eine Verfassung, wie sie alle übrigen Staaten haben, einzuführen, herrscht in Mecklenburg noch immer das alte Grundgesetz. Trotz aller Vorstellungen des Reichstags hat sich auch der Bundesrat in der Frage bisher ablehnend verhalten. Der Großherzog hat sich schließlich entschlossen, eine Verfassung dem Lande zu unterbreiten. Die Reichsregierung hätte sich müssen hinter den Großherzog stellen, aber sie hat sich für unzuständig erklärt. Die Ohnmacht der Landesherren gegenüber den Ständen ist noch nie so trag zu Tage getreten. Die Justiz Mecklenburgs sind in der Tat unzulässig. Mecklenburg ist auch der einzige Staat, dessen Bevölkerung sich nicht vermehrt hat, sondern zurückgegangen ist. Die Eisenbahnen sind mangelhaft, neue Linien werden nicht gebaut, das Schulwesen ist jammerhaft. Polen, Galizier und Ruthenen arbeiten auf den Gütern. Der Reichstag muß helfen, dieser politischen Schmach ein Ende zu bereiten. Standards ist der Fall Malgahn. (Beifall v. d. Soz.) Staatssekretär Delbrück: Die Verbündeten Regierungen haben keinen Anlaß, ihren wiederholt hervorgehobenen Standpunkt gegenüber der mecklenburgischen Verfassungsfrage zu ändern. Der Herr Reichskanzler ist daher in voller Übereinstimmung mit der Bundesregierung nicht in der Lage, den Anregungen der Interpellation zu entsprechen. Mecklenburgischer Bevollmächtigter v. Brandenstein: Ich kann mich den Erklärungen des Redners nur anschließen und habe nur im Auftrage meiner Regierung zu betonen, daß diese wie früher so auch heute ein Eingreifen des Reiches in die Verfassung eines Bundesstaates nicht wünscht. Ich kann auf alle Ausführungen des Abg. Herzfeld natürlich nicht eingehen, möchte aber besonders darauf hinweisen, daß Mecklenburg eine Steuerreform nach dem Muster Preußens durchgeführt hat, die in Mecklenburg als sozialer Fortschritt empfunden wird. Auf die Angriffe des Abg. Herzfeld betreffend die mecklenburgischen Eisenbahnen wird die Eisenbahndirektion selbst zu antworten haben. Redner stellt dann Ausführungen des Abg. Herzfeld zum Fall des Landrats v. Malgahn richtig. Landrat v. Malgahn sollte wegen der einem Gerichtsschreiber gegenüber gebrauchten Redewendung: „Von einem so jungen Manne lasse ich mich nicht vernemen,“ verklagt werden. Es wurde aber ein Vergleich für erwünscht angesehen, und der betreffende Gerichtsschreiber wurde von seiner Behörde angewiesen, danach zu verfahren. (Hört! hört! bei den Soz. und Unruhe.) Es kommt doch nur darauf an, ob ein öffentliches Interesse für eine solche Klage vorliegt, nur in einem solchen Falle braucht die Verleumdung verfolgt zu werden. (Neue Unruhe bei den Soz., Beifall rechts.) In der Besprechung der Interpellation wiederholte Abg. Spahn (Ztr.) die Erklärung, seine Freunde wünschten, daß Mecklenburg eine Verfassung erhalte. Der Reichstag ist aber nicht zuständig, aus sich heraus solchen Antrag zu stellen. Wenn wir vom Bundesrat eine Vorlage bekommen, dann werden wir dafür sein. Abg. Koland (natl.). Wir haben den lebhaften Wunsch und die Pflicht, die Aufmerksamkeit des Reichstages auf den mecklenburgischen Nothstand zu lenken und die Unterstützung des Reichstages zur Beseitigung dieses Nothstandes zu erwirken. Der vorliegende Antrag ist nicht geeignet, Mecklenburg zu einer Verfassung zu verhelfen. Wir behalten uns daher vor, anlässlich eines nächsten von uns einzubringenden Antrags näher auf die Sache einzugehen. Abg. Wendorf (Sp.): Die Antwort des Staatssekretärs besriedigt uns nicht. Die des Betreters von Mecklenburg-Schwerin steht im Gegensatz zu Äußerungen führender Männer in Mecklenburg-Strelitz, die ein Eingreifen des Reiches wünschen. Das prächtige Volk Mecklenburgs muß an der Verwaltung des Landes beilegt werden. Der Reichstag muß helfen. Abg. v. Gräfe (konl.): Das Eingreifen des Reichstages würde das mecklenburgische Volk als eine Erniedrigung ansehen, es würde

auch dem föderativen Charakter des Reiches widersprechen. Abg. Lubowich (Sp.) behauptet die Kompetenz des Reiches. Abg. Herzfeld (Soz.) wird zur Ordnung gerufen, als er sagt, wenn der Reichstag nicht zu Taten schreitet, ist er eine Schwachbude. Damit schließt die Besprechung. Es folgte die erste Lesung der Vorlage über Postdampfschiffverbindungen mit überseeischen Ländern. Staatssekretär Delbrück führte aus, daß die großen Schiffsfahrtslinien angesichts des gewaltig gestiegenen Verkehrs auf Reichsbeihilfen verzichten zu können erklärten. Die Vorlage ging an die Budgetkommission. Es folgte die erste Lesung des Internationalen Abkommens über die Seeschifffahrt. Freitag 1 Uhr: Kleine Anfragen, kleine Vorlagen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 30. April.) Die Beratung des Kultus-erats wird fortgesetzt. Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Die katholische Kirche bedarf keiner Unterstützung. Fürstbischof Kopp hat allein 7 Millionen hinterlassen. (Beif. Widerpruch im Ztr.) Abg. Glattfester (Ztr.): Noch nicht eine Million hat Fürstbischof Kopp hinterlassen, und dieses Geld hat er wohlthätigen Stiftungen vermacht. Abg. Stychynski (Pole) kommt nochmals auf die Moabiter Kravalle zu sprechen, Kultusminister von Trott zu Solz stellt verschiedene seiner Erklärungen richtig. Abg. Haenisch (Soz.): Noch immer wird den Geistlichen, zumal den katholischen, die politische Betätigung gestattet. Katholischen Arbeitern ist die Absolution verweigert worden, weil sie sich gewerkschaftlich organisiert haben. Abg. Bell (Ztr.): Sie benutzen ja die Religion in ihrer Kirchenaustrittspropaganda selbst zu politischen Zwecken! Abg. Eichhoff (Sp.) tritt für größere Freiheit der Religionslehrer ein unter spezieller Behandlung der Affäre des Oberlehrers Dr. Mugler in Siegen, dem das religiöse Lehramt entzogen wurde. Kultusminister von Trott zu Solz erklärt, daß damit keine Maßregelung des Oberlehrers verbunden gewesen sei. Abg. Traub (Sp.): Der Ausschluß vom Religionsunterricht wirkte wie ein Disziplinarverfahren. Abg. Hedenrath (Kf.): An der Beunruhigung in Siegen trug Herr Mugler selbst die Schuld, er hat sich selbst an die Spitze der Bewegung „Freunde der evangelischen Freiheit“ gestellt. Abg. Friedberg (natl.): Ganz unprotestantisch ist, Grenzen der Lehrfreiheit bestimmen zu wollen. Kultusminister von Trott zu Solz: Ein Oberlehrer ist auf alle Fälle verpflichtet, Zurückhaltung zu üben. Dieser Grundgedanke muß aufrecht erhalten bleiben. Abg. Wildermann (Ztr.) zählt eine Reihe von Bädern auf, die für den Unterricht in der Schule und für Förderung der Jugendbewegung ungeeignet seien. Kultusminister von Trott zu Solz: Ich habe zu unserer Jugend das Zutrauen, daß sie einsieht, daß das, was die radikalen Elemente ihr vorzuschweben wollen, alles dummes Zeug ist. Beim Kapitel „Universitäten“ liegen Anträge vor auf Errichtung eines Lehrstuhls für Tropenpathologie, auf Schaffung eines Ordinariats für prähistorische Forschung und auf Errichtung eines Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte und Landeskunde. Abg. v. d. Osten (Kf.) geißelt die bräule Art, in der die liberale Kaufmannschaft Berlins dem Rektor Jastrow gekündigt hat und spricht gegen den Kathedersozialismus. Abg. Hasbender (Ztr.) schließt sich an. Abg. Lohmann (natl.) spricht für Verbesserung des studentischen Wohnwesens. — Freitag 11 Uhr: Weiterberatung. Schluß halb 6 Uhr.

Politisches.

— Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, die an Bord des „Kap Trafalgar“ in Hamburger Hafen von ihrer Südamerikafahrt zurückkehrten, wurden vom Publikum sehr herzlich begrüßt. Das Prinzenpaar dankte freundlich. Zum Empfang hatten sich Prinz Waldemar von Preußen, der Sohn des Prinzenpaares, der preussische Gesandte von Balam, das Direktorium und der Aufsichtsrat der Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft eingefunden. — Reichstagskommissionen. In der Budgetkommission des Reichstages wurde bei fortgesetzter Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes die Stellung Deutschlands in China besprochen und dabei bedauert, daß Deutschland sich in dem Reiche der Mitte von Frankreich und Belgien den Wind aus den Segeln nehmen lasse. Unterstaatssekretär Zimmermann nannte den Gedanken, nach dem Beispiel Amerikas China die Zinsen der Boxersschuld zu erlassen oder zu stunden, bestehend, betonte aber, daß die Lage für uns anders sei als für Amerika. Wenn man auf die Zinsen verzichten wolle, so müßten die auf sie angewiesenen Zahlungen für die im Boxeraufstand eingetretenen Verluste aus Reichsmitteln gedeckt werden. Das würde natürlich zu einer weiteren Belastung unseres Budgets führen. — Bei der Beratung des Militäretats, die darauf folgte, erklärte Kriegsminister v. Falkenhahn, daß an den Verpflegungsschwierigkeiten namentlich der Umstand schuld gewesen sei, daß die Wichtigkeit des Verpflegungswesens allgemein unterschätzt worden sei. Deutschland arbeite sehr lebhaft auf die Vervollkommenheit der Vorbereitung der Intendantur auf den Kriegsfall hin. Die Verpflegungsschwierigkeiten in Ostasien waren ungeheuer; wenn nicht alles klappte, so könnte man daher noch nicht von Unfähigkeit der Beteiligten reden. Die Reform des Intendanturwesens werde den Reichstag im nächsten Jahre eingehender beschäftigen. Eine Nachrichtenstelle müsse die Heeresverwaltung unterhalten, da sie mit der öffentlichen Meinung Fühlung nehmen müsse. Die Forderung für eine Nachrichtenstelle des Kriegsministeriums wurde schließlich abgelehnt. — Die Kommission für den kolonialgerichtshof hielt neben allen übrigen auch den Beschluß

der ersten Lesung aufrecht, wonach Hamburg als Sitz dieses Gerichtshofes bestimmt wird. Die Regierung fordert bekanntlich Berlin und will den ganzen Entwurf fallen lassen, wenn das Plenum an dem Beschlusse seiner Kommission festhält. — Die Kommission für die Sonntagsruhe lehnte einen sozialdemokratischen Antrag ab, den an Sonntagen beschäftigten Handlungsgehilfen und Lehrlingen einen freien Nachmittag in der Woche von 1 Uhr ab zu gewähren. Dagegen wurde mit großer Mehrheit ein konservativer Änderungsantrag angenommen, wonach den sonntäglich beschäftigten Gehilfen und Lehrlingen ein Ersatz in Gestalt einer Freizeit zu gewähren ist. Abgelehnt wurden Anträge, wonach Angestellten, die jeden Sonntag beschäftigt werden, jährlich ein Urlaub von mindestens einer Woche zu gewähren sei zur fetteren Knüpfung der Familienbände, oder sogar ein Urlaub bis zu 18 Tagen.

Das **Neuwohngesetz**, das soeben dem Reichstage zugeht, ermäßigt die Totalsteuer von 16,6 auf 12%, der Buchmacher hat als Steuer an den Staat 6 % seines Umsatzes zu entrichten. Dem Wettbewerber werden 8 % des ihm zufallenden Gewinnes als Abgabe an das Reich entzogen. Auf eine Steigerung bis zu 20 %, die der Barentwurf vorsah, verzichtet die Vorlage in der ihr vom Bundesrat gegebenen Fassung.

Die **Reiserevolutionen**, die von den sozialdemokratischen Versammlungen am heutigen Freitag angenommen werden, empören sich über die Verfolgung der Gewerkschaften und die „Erhebung“ der Krankenkassenangestellten in den Beamtenstand, über die schwere Bestrafung von Arbeitern, die Streikbrecher beleidigen, und die Freisprechung von Streikbrechern, die organisierte Arbeiter erschossen und ermorden. Die Militärkassatur, so heißt es weiter, werde immer dreifacher und das Geschrei nach Rüstungen immer unerträglicher. Die Verheugung der Völker würde von den kapitalistischen Kriegsinteressenten in der gewissenlosesten Weise betrieben. Da der Imperialismus mit seiner immer allgemeiner werdenden Rüstungspolitik die Kriegsgefahr steigert, am Markt der Völker zehrt und die Sozialpolitik beinahe zum Stillstand gebracht hat, so protestieren die Versammelten energisch gegen die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Sie geloben dagegen, für völlige Koalitionsfreiheit, gegen Kapitalismus und Imperialismus, für den Achtstundentag und für den Völkerverfrieden zu kämpfen.

Der **amerikanisch-mexikanische Konflikt**. Trügen nicht alle Anzeichen, so erwerben die nordamerikanischen Spekulanten sehr bald zu billigen Preisen die reichen mexikanischen Petroleumfelder, wobei die Rebellenführer Carranza und Villa natürlich ein glänzendes Geschäft machen werden. Villa und namentlich Carranza, der letztere ist der Anführer von den beiden, scheinen von der Union gewonnen zu sein, den Präsidenten Huerta, der die Interessen Mexikos den Vereinigten Staaten gegenüber im Sinne des alten Porfirio Diaz vertritt, zu bescheiden und dafür von Washington hingenden Lohn einzustreichen. Von Nordamerika unterstützt, gehen die Rebellen unter Carranza, wie es scheint, zum entscheidenden Angriff gegen Huerta vor und schließen sich an, die Hauptstadt Mexiko im Sturm zu nehmen. Die Aufständischen sollen sich der Hauptstadt mit bemerkenswerter Schnelligkeit nähern. Carranza würde dann mit oder ohne Vermittelung der südamerikanischen Staaten mit der Union sich ins Einvernehmen setzen. — Ein amerikanisches Bombardement des Freihaufens Salina Cruz, an der Endstation der Tehuantepecbahn am Stillen Ozean wird von Mexiko aus gemeldet. Ferner heißt es in der Meldung, 6000 Mann Kavallerie seien nach der Besetzung des Ortes gelangt und zögen unter General Gamboa in das Innere.

Die Nachricht klingt so unwahrscheinlich wie möglich. — Der Panamakanal soll am 10. Mai für den Schiffsverkehr geöffnet werden, da die Tehuantepecbahn, die durch den schmalsten Isthmus Mexikos von einem Ozean zum andern führt, unterbrochen ist. — Von der Vermittlungaktion wird angehts der Fähigkeit Huertas wenig erwartet, dagegen hofft man, daß dieser in die Neutralisierung der Petroleumfelder von Tampico willigen wird, die Nordamerika befriedigen würde.

Ein **Komplot gegen den Fürsten Wilhelm von Albanien**. Nach aus Durazzo ankommenden Meldungen hat die albanische Regierung ein von Kemal Bey, dem ehemaligen Chef der provisorischen Regierung, eingefädelt Komplot entdeckt, das den Zweck hatte, die Regierung des Fürsten Wilhelm zu stürzen und Albanien in eine Reihe von Kantonen nach dem Muster der Schweiz unter der Leitung Kemal Beys zu teilen. Die albanische Regierung hat sofort die energischen Maßnahmen ergriffen, um die Ausführung dieser Machenschaften zu verhindern. Man erwartet binnen kurzem eine Anzahl von Verhaftungen.

Russisch-japanischer Vertrag. Der russisch-japanische Vertrag über den Anschluß der beiderseitigen Telegraphenlinien in der Mandschurei, in Korea und auf Sachalin wird morgen in Tokio unterzeichnet werden.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, 1. Mai.

(Flottenverein.) Gelegentlich des 70. Geburtstages des Präsidenten des deutschen Flottenvereins, Großadmiral Erzengel v. Köpfer sind Herr Landrat v. Jizewitz und Herr Kreisaußsicht-Assistent Wienholt hier zu Ehrenwarten des deutschen Flottenvereins ernannt worden.

(Zither-Verein „Concordia“.) Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich ist, veranstaltet genannter Verein am Sonntag, den 3. Mai, abends im Saale des Herrn Thier ein Konzert. Die bisherigen Konzerte des Zither-Vereins „Concordia“ haben gezeigt, daß der Verein gute musikalische Kräfte besitzt und stehen den Besuchern, an denen es sicher auch nicht fehlen wird, einige genußreiche Stunden bevor. Dem Konzert schließt sich Tanz an.

(Vom Wetter.) Nach übereinstimmenden Berichten der Wetterwarten steht ein Wetterumschlag unmittelbar bevor. Nach eintretenden Niederschlägen ist auch ein Kältefall zu erwarten, der bei späterhin meist trockenem wolkenigem Wetter die Temperaturen empfindlich herabdrücken dürfte.

Hainer, 30. April. Sicherem Vernehmen nach kommt der Haltepunkt an der neuen Westerbahn, entgegen dem Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung nicht, wie allgemein angenommen, oberhalb der Stadt, zwischen Mönchshütte und Biegelei, sondern an den Donsbacher Weg. Seiner Zeit hatte die Eisenbahn der Stadt die Wahl unter drei Plätzen freigestellt, die Stadtverordneten-Versammlung entschied sich für den Platz oberhalb der Stadt, da damit den wirtschaftlichen Verhältnissen am besten gedient wird.

Aus dem **oberen Diepholzthal**, 30. April. Im oberen Diepholzthal ist ein Wanderklub „Diepholzthal“ ins Leben gerufen worden. Derselbe hat sich zur Aufgabe gemacht, den Sinn für das Naturschöne zu pflegen und Land und Leute der ergiebigen Heimat kennen zu lernen. Heil!

Hervorn, 1. Mai. Gestern abend fand im Hotel „Zum Ritter“ auf Veranstaltung des Magistrats eine kleine Feier zu Ehren des Herrn Rentanten Müller statt, welcher mit dem heutigen Tage nach 25jähriger Tätigkeit in den Ruhestand tritt. Außer den städtischen Körperschaften waren Vertreter der Forstbehörde, Kirche, Schule und auch auswärtige Kollegen zu der Feier erschienen. Ein Zeichen, daß

sich der Jubilar großer Sympathien erfreut. Hoffen wir, daß die von allen Seiten vorgebrachten Wünsche für Herrn Müller und seine Frau Gemahlin in Erfüllung gehen. Der Jubilar wurde die Feier durch das Weigbergersche Gesangsquartett, welches in vollendeter Weise passende Stücke zum Vortrag brachte.

Biden, 29. April. Das vor einigen Jahren von Herrn Pfarrer Kirchner hier im Nörbachtälchen angelegte Baumstück ist durch Kauf in die Hände des Herrn Lehrer Kopp-Herborn gegangen. Kaufpreis beträgt 6750 Mark. Wie verlautet, ist daselbst die Errichtung einer Färberge- oder Heilanstalt geplant. Wer eben dieses Tälchen und seine Umgebung kennt, wird wohl zugeben, daß es gerade für solchen Zweck einen besser geeigneten Platz nicht gibt. Herr Pfarrer Kirchner hatte hier schon verschiedene Anlagen gemacht, wie Wasserleitung, verschiedene Fischweier, Badeanstalt, Sonnenbad, für die Befestigung der Jugend Red-Varren, Schanckel, Karussell. Das Nörbachtälchen liegt rundum eingebettet in prächtige Buchen- und Tannenwälder, in welche man stundenlange Touren unternehmen kann, ohne durch staubige Landstraßen und an Fabrikschlotten vorbeizukommen. Hoffentlich kommt die geplante Anstalt zur Ausführung und würde dieses von jedem Ortsbewohner mit Freuden begrüßt werden. (Herb. Tagebl.)

Vimburg, 30. April. Ein schrecklicher Unglücksfall, der die große Gefährlichkeit der Starkstrom-Leitungen warnend jedem in die Erinnerung bringt, ereignete sich gestern nachmittag in der Nähe des Schäferschen Kalkwerkes. An einem dortigen Hochmast der elektrischen Ueberland-Zentrale war eine Reparatur vorzunehmen. Der etwa 22 Jahre alte Monteur Brähler aus Wesel wollte die Reparatur vornehmen, ohne daß der Strom ausgeschaltet wurde. Er war also mit der Gefahr des Unternehmens wohl bekannt und hat sogar einen begünstigten Revers unterschrieben. Er stieg auf den Mast und begann seine gefährliche Arbeit. Dabei kam er, wie untenstehende gesehen haben wollten, einem der mit Starkstrom geladenen Drähte mit dem Rücken zu nahe, erhielt einen fürchterlichen elektrischen Schlag, der ihn wohl sofort getödtet hat und zugleich wurde der ganze Körper des Unglücklichen von meterlangen elektrischen Flammen umzingelt. Es kostete seinen Arbeitskollegen große Mühe, die Leiche des Verunglückten aus den Drähten herauszubringen; sie ist durch die starke Verbrennung sehr entstellt; der ausgebreitete rechte Arm ist aus der Arbeitsstellung nicht herauszubringen. Die Leiche wurde mittels requirierter Kranken-Transportwagen nach der Leichenhalle des Vimburger Kirchhofes gebracht. — Zu dem Unfall sei noch ergänzend mitgeteilt, daß Brähler aus Kugelhafen gebürtig ist, daß seine Eltern aber zur Zeit bei Wesel wohnhaft sind. In der Starkstrom-Leitung, durch welche das Unglück geschah, zirkulierte ein Strom in der Mächtigkeit von 10 000 Volt. Die Leiche des Verunglückten konnte aus den Drähten erst entfernt werden, nachdem der Strom ausgeschaltet war.

Vad Homburg, 29. April. Der verstorbene Chemiker Dr. Wilhelm Emmerich hat der Stadt sein größtenteils aus Liegenschaften bestehendes Vermögen im Betrage von etwa 90 000 Mk. vermacht mit der Bestimmung, daß, wie gestern in der Stadtverordnetenversammlung bekannt wurde, 14 Beamte der städtischen Polizei sowie zwei Berliner Polizeibeamte mit je 1000 Mk. bedacht wurden.

Vermischtes.

Daaden, 29. April. Verbrannt. Beim Leeren eines Tuchs des „Hotels Schmitz“ gerieten infolge Ueberlorens der Teerleffel die Kleider eines 25jährigen Dachdebergewerks in Brand. Der junge Mann rannte wie beissen als

Der Siebente.

Roman von Elisabeth Vorshard.

(Nachdruck verboten.)

(56. Fortsetzung.)

Arbiter stand abgewandt, mit zusammen geprechten Lippen und Händen. Plötzlich entrang sich ein greller Ausschrei seiner Brust, und wie gebrochen sank er in seinen Stuhl.

Nach geraumer Zeit raffte er sich auf. Mutter und Schwester warteten wohl mit siebender Erregung darauf, daß er sie rufen ließ, um ihnen den Beiter vorzustellen. Was mochten sie jetzt denken?

Schwerfällig stand er auf und schleppte sich nach ihren Zimmern.

Als er eintrat, schrien beide Frauen entsetzt auf.

„Arbiter — was fehlt dir — wie siehst du aus?“

Arbiter sank in einen Sessel.

„Der — Seeger ist es!“

Wie ein wahnwitziges Lachen klang es.

„Seeger? Was fallest du? Arbiter — ist dir nicht gut?“ Erschreckt und besorgt eilte die Mutter auf den Sohn zu und legte den Arm um seine Schulter.

Mit einer spöttischen Miene schüttelte er den Arm ab. „Seid ohne Sorge — ich bin vollkommen bei Verstand, wenn es auch ist, um ihn zu verlieren. Seeger ist — unser Beiter Müdiger von Stolzenau, der sich unter der Maske des Hauslehrers eingeschlichen hat, um seine — erbärmliche Spionage zu betreiben und die Situation zu seinen Gunsten auszunutzen.“

Die Mutter unterbrach ihn mit einem entsetzten Aufschrei, und auch Linda stieß einen Ueberraschungslaut aus, aber er kam aus anderen Tiefen.

Es stieg plötzlich etwas vor ihr auf, ein helles, glänzendes Zukunftsbild: Seeger, der geliebte Mann — der verfallene gewesene Beiter, der Majoratsherr von Stolzenau! Er schwirte ihr im Kopf und im Herzen.

Arbiter warf einen Blick auf seine Schwester — er las aus deren Zügen, was in ihrer Seele vorging. Da packte ihn ein ohnmächtiger Zorn.

„Er hat sich — mit Waltraut von Gerolstein verlobt!“

Nach er brutal heraus.

Linda riß die Augen auf, starr und weit — ihre bleichen Lippen öffneten sich, aber es kam kein Laut darüber. Mit einem Male wurde sie auf und fiel gleich darauf wie leblos in des Bruders Arme, der schnell herzugespungen war und sie aufgefassen hatte.

Lange bemühten sich Mutter und Bruder, um die Ohnmächtige zum Leben zurückzurufen.

Endlich gelang es. Und nun brach Linda in einen erschütternden Weinkampf aus.

Arbiter, dem die Angst und Sorge um die Schwester den äußeren Halt wieder gegeben hatte, ließ die Frauen jetzt allein. Mit ruhiger Stimme gab er seine Anordnungen, ließ den Justizrat zu sich bitten und hatte eine längere Unterredung mit ihm. Er wunderte sich über sich selbst, wie ruhig und sachlich er über alle Formalitäten mit diesem verhandeln konnte. Nach Erledigung fuhr der Justizrat ab.

Unterdes war Müdiger zu Fuß nach Gerolstein gegangen. Die Erregung zitterte noch in ihm, sein Blut wogte stürmisch. Aber je näher er dem Ort kam, in dem er die geliebte Frau seiner harrend wußte, desto ruhiger und freudiger wurde es in ihm.

Durch das Parktor, durch das sich einst der fremde, unwillkommene Hauslehrer mit Gewalt den Eingang erzwingen mußte, schritt er jetzt in dem dunklen, schon entblätterten Laubengang bis zum Schloß.

Auf der Terrasse stand Waltraut in ihrem weißen Gewand, ein Bild holdher Frauenanmut, mit großen Augen sehnsüchtig nach ihm ausschauend.

Als sie den geliebten Mann kommen sah, stieß sie einen Jubelruf aus und slog ihm in die Arme.

Er umfing sie, drückte sie an seine Brust und küßte sie.

„Trautlieb — mein Trautlieb!“

Sie zog ihn zur Terrasse, neben sich auf das kleine Korbfloß und blickte ihm bange forschend in die Augen.

Er versuchte, harmlos zu lächeln.

„Hier bin ich, heil und gesund, mein kleiner Angsthase — Arbiter ist mir nicht an den Krügen gesprungen.“

Es war ihm nicht wohl bei dem Scherz, und das liebende Frauenherz hörte den Unterton.

„Erzähle mir alles, Müdiger — verhehle mir nichts,“ bat sie mit zitternder Angst.

Da schilderte er die Szene mit Arbiter, aber in anderen Farben, die beruhigend auf Waltraut wirkten. Sie gab sich danach der Gegenwart des geliebten Mannes mit voller Seele hin, sie genoß sie bis zum Abend, wo er Abschied nahm, um nach R. . . . zurückzukehren.

Noch konnte niemand von den Schloßbewohnern das Geheimnis, aber es ging wie ein Ahnen und Rausen durch die stillen Räume, und als Herr Seeger, der vermeintliche Hauslehrer, am Abend wieder abfuhr, da steckten die Diener ihre Köpfe zusammen und die Mägde tuschelten miteinander.

Waltraut aber stand an ihrem Fenster, von der Gardine hüllte verborgen, und winkte dem Geliebten einen Abschiedsgruß zu. Er grüßte hinaus, verabschiedete sich zärtlich. Als die Pferde jedoch anzogen, und der Wagen fortrollte, da ergriff sie eine jähe Angst. Sie wollte nach der Tür stürzen, hinuntereilen, den Wagen zurückrufen und den Mann darin nicht fortlassen.

Es war ihr, als ob sie ihn nie wiedersehen sollte. Ihre Glieder waren wie gelähmt, und schwer aufwöhnend sank sie in den Stuhl an dem Fenster und begrub ihr Gesicht in beide Hände.

Wieder lag leuchtender Sonnenschein über der herblichen Landschaft.

Durch den Wald und das raschende Laub bewegte sich ein erster Zug dem Gerolsteiner Schloße zu. Langsam, Schritt für Schritt, gingen die Männer, die eine Wahre rengen.

Ihnen voran, mit schnellen, kräftigen Schritten, ging der alte Graf Rautenberg. Auf seinen Jagen lagerte ein tiefer Ernst, Trauer und Kimmernis. Die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, seinem jungen Freunde, dem ehemaligen Hauslehrer, der ihn vor kurzem in seine Familienverhältnisse eingeweiht und ihn damit grenzenlos über-

rascht hatte, zuliebe, war eine der schwierigsten, die er je ausgeführt hatte. Der alte, unerschrockene Soldat, dem das Herz auf der rechten Stelle saß, und dem es nie an Mut und Tapferkeit gefehlt hatte, dem war es jetzt bekommen und zaghaft zumute.

Auf Gerolstein ließ er sich bei der jungen Gräfin melden.

Sie empfing ihn sofort mit danger Ahnung.

„Was führt Sie zu mir, Graf Rautenberg, zu so früher Stunde?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

Er küßte ihr die Hand und versuchte zu lächeln.

„Nichts von Bedeutung — nur — nur Ihr — Hauslehrer.“

„Was ist mit ihm?“ schrie sie auf und umklammerte in jäher Angst seine Hände.

„Er wird sogleich hier eintreffen, gnädigste Gräfin — aber ich bitte Sie, wozu diese Sorge? — Es ist ja nichts — nur ein kleiner Unfall.“

„Ist — er — tot?“ schrie sie auf.

Er drückte ihre Hand fest.

„Nein — nein — bewahre. Es ist nicht der Rede wert — ein wenig nur verwundet — wird bald wieder gut sein — nur, daß Sie nicht erschrecken, wenn man ihn bringt.“

„Man bringt ihn? — Mein Gott — mein Gott.“

„Mut, Fassung, Frau Gräfin! — Auf seinen Wunsch bringt man ihn hierher — er glaubt, bei Ihrer Pflege und — Frau Gräfin, Sie werden alle Ihre Selbstbeherrschung und Kraft nötig haben. — Noch weiß es niemand, außer mir — Graf Müdiger hat mir sein Geheimnis anvertraut — man glaubt noch an Seeger — also — der Dienerschaft wegen — einfließen noch — nicht wahr?“

„Herr Graf — wie soll ich Ihnen danken!“ presste sie ersucht hervor. „Nur eins sagen Sie mir: Ist Hoffnung vorhanden?“

„Ich glaube — ja — das Nähere wird die Untersuchung bringen. Die Aerzte kommen mit und — sie müssen sofort eintreffen — da — da kommen sie schon!“

Waltraut sah durchs Fenster und schrie auf. Als der alte Graf Rautenberg aber ihre Hand kräftig drückte, biß sie die Zähne aufeinander.

Unten entstand unterdes ein Wirrwarr. Diener und Mägde eilten neugierig herbei, um zu sehen, was es gäbe.

Mit wieder gewonnener Fassung eilte Waltraut an Graf Rautenbergs Seite hinunter, und mit klarer, fester Stimme gab sie ihre Befehle.

So trug man den Verwundeten in das Zimmer, das er noch vor kurzem als Hauslehrer bewohnt hatte und das Waltraut einstweilen für das geeignetste hielt. Die Anaben sollten, damit der Kranke nicht gestört wurde, nach dem anderen Flügel übersiedeln.

Während die Aerzte um ihn beschäftigt waren, lag Waltraut im Nebenzimmer auf den Knien und rang mit ihrer Angst und ihrem Schmerz.

Nach geraumer Zeit traf Graf Rautenberg wieder zu ihr und drückte ihr die Hand.

„Die Operation ist gelungen — die Kugel entfernt — die Aerzte geben Hoffnung, daß bei sorgfamer Pflege und der kräftigen Konstitution des Patienten alles wieder in rechte Weis kommt. Also die Hoffnung und den Mut nicht

lebende Feuerfäule davon, um sich in das Bassin des Springbrunnens im Hotelgarten zu stürzen. Leider war nur wenig Wasser in dem Behälter; der Rettungsversuch gelang nicht. Erst herbeieilende Leute konnten die Flammen löschen, als sie leider schon zu spät war. Der Unglückliche ist seinen Wunden erlegen.

Gießen. Ein Konflikt eigener Art ist zwischen dem Gießener Theaterverein und der Redaktion des Gieß. Anz. aus Anlaß einer Kritik entstanden, welche die genannte Zeitung über eine „Figaro“-Aufführung des Darmstädter Hoftheaters in Gießen veröffentlicht hatte. Die Zeitung des Darmstädter Hoftheaters und des Gießener Theatervereins empfanden besagte Kritik als ungerechtfertigt und unbillig und hielten diesen Standpunkt auch aufrecht, als andere mustäflische Sachverständige den Ausführungen der Kritik in den wesentlichen Punkten beizutreten, sie als sachlich und objektiv bezeichneten. Der Intendant des Darmstädter Hoftheaters hat dem Gießener Theaterverein nahe gelegt, sich nach einem anderen Theaterensemble umzusehen, das den Ansprüchen der Gießener Kritik mehr entspreche. Es zeugt von einer völlig falschen Auffassung des Kritikerberufs, wenn der Darmstädter Intendant meint, der (übrigens keineswegs angezeigte) künstlerische Auftrieb des Darmstädter Hoftheaters sei ein derartiger, daß es nicht nötig habe, sich bei Gastspielen Unhöflichkeiten erlauben zu lassen. Der „Gießener Anzeiger“ hat erklärt, daß er bei Festhaltung der seinem Kritiker gemachten Vorwürfe auf weitere Besprechungen der Veranstaltungen des Theatervereins verzichten werde, und darin kann man ihm nicht unrecht geben.

Grainfeld (Oberhessen), 29. April. (Zur Mordtat.) Unter dem Verdacht, die fürchterliche Mordtat an der Familie Stein begangen zu haben, verhaftete heute vormittag die Polizei im nahen Salz den Wandrieh Hofmann und dessen Sohn Karl Hofmann. Der Verdacht gegen die beiden Verhafteten verstärkte sich dadurch, daß ein Polizeihund eine ihm gegebene Spur direkt mehrere Kilometer weit nach Salz in Hofmanns Haus verfolgte und hier den Sohn stellte. Die sofort ausgenommenen umfassenden Hausdurchsuchungen förderten ein erdrückendes Beweismaterial zu Tage: Blutkleckse Samajchen, ein blutiges Hemd, Blutspuren an allen Kleidungsstücken des jungen Hofmann. Selbst an den Wänden kleben Spuren Blutes. Dr. Popp (Frankfurt) konnte an Ort und Stelle feststellen, daß es sich um Menschenblut handelte. Sämtliche Kleider wurden sofort nach Frankfurt zur Untersuchung gesandt. Bei der Vernehmung des Hofmanns, der leugnete und die Blutspuren als Anflüsse eines Gefäßwunders bezeichnete, häuften sich die Verdachtsmomente auch gegen den Vater, der auch in Haft kam. Die heute nachmittag fortgeführte Vernehmung beider Beschuldigten stellte fest, daß der ermordete Stein am Montag in Freiheit kam und auch in Salz die Hofmanns auf Bezahlung der fälligen Schuldenzinsen gemacht haben soll. Der junge Hofmann gilt als übler gewalttätiger Mensch. Um sich von einer drückenden Schuldenlast zu befreien, fassten sie den Plan zum Mord. Wenn beide auch noch leugnen, so dürfte ihre Täterschaft doch schon jetzt außer aller Frage liegen. Auch die Beschreibung, die die jüngste Tochter von dem Mörder gibt, paßt nahezu auf den jungen Hofmann. — Das Befinden der Frau Stein und ihrer ältesten Tochter, die beide im Lauterbacher Krankenhaus liegen, hat sich bis heute abend nicht gebessert. Nach Ansicht des Medizinalrats Dr. Kuffmann ist eine Wiedergenesung der beiden Frauen ausgeschlossen, ihr Ableben ist schließlich zu erwarten. — Nach einer später eingegangenen Meldung ist der Täter nicht ermittelt. Nachdem von den beiden verhafteten Hofmanns gestern der Vater wieder entlassen war, ist heute

bestimmten, Frau Gräfin.“

Waltraut dankte ihm noch einmal, und als der Graf und die Ärzte das Schloß verlassen hatten, ging sie leise ins Krankenzimmer, befahl dem Diener, der von den Ärzten zur Wache bestellt war, bis der Krankenpfleger eintraf, das Zimmer zu verlassen, und fand dann lautlos vor dem Lager in die Knie. Die herabhängende Decke des Bettes umdehnte lächelte sie. Davon erwaachte Nädiger aus der Betäubung und erkannte sie. Ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Traulich.“ flüsterte er und versank darauf wieder in Bewußtlosigkeit.

Wache Tage und Nächte folgten.

Waltraut wich nicht von seinem Lager und gönnte sich kaum des Nachts einige Stunden Schlaf, die der Professor, den sie aus der Hauptstadt hatte kommen lassen, ihr mit Gewalt zubilligte.

Wie Nädiger einst um ihr Leben gekämpft hatte, so rang sie jetzt um das seine, und sie fühlte es, daß sie der Verfall dieses Mannes noch härter treffen würde, als der des ersten Watten.

Dem hatte die ganze Schwärmerei ihres jugendlichen Mädchenherzens gehört; diesem aber gehörte die Liebe des reifen Weibes, die keine Schranken kennt. Und so vollständig ging sie in dieser Liebe und Pflege auf, daß nichts von der Außenwelt, für die sie kein Interesse mehr hatte, zu ihren Ohren drang. Sie wußte nichts von der Sensation, die das Auftreten des Majoratsherrn von Stolzenau unter so seltsamen Umständen hervorrief, auch nichts von dem, was man sich über sie und ihre rührende aufopfernde Pflege zuraunte.

Sie wunderte sich auch nicht, daß niemand von den Stolzenauern herüberkam, um ihr mit Rat und Tat beizustehen oder doch ihre Teilnahme zu zeigen. Sie wußte längst, wenn sie ihre Trauer und ihren Schmerz zu verdrängen hatte, und in der Stunde, als die Gefahr drohend am Bett des Geliebten stand, da stieg es wie Groß und Haß in ihr auf gegen den Urheber.

Daß Linda und ihre Mutter schon vorher Stolzenau verlassen hatten, ohne sich von ihr zu verabschieden, wußte sie ebensowenig, als daß Aribert einstweilen noch die Jagel des Majorats in den Händen hielt und Stolzenau erst verließ, als der Majoratsherr außer aller Gefahr und im Hause war, selbst die nötigen Maßregeln zu ergreifen.

Die kräftige Natur Nädigers, die in mancherlei Gefahren und Strapazen gefaßt war, überwand auch diese Kräfte. Die Lunge, die die Kugel Ariberts durchbohrt hatte, heilte völlig aus, auch die körperliche Schwäche, die der starke Blutverlust und das Wundfieber hervorgerufen hatte, schwand allmählich; langsam, aber stetig, schritt die Genesung vorwärts.

Als er zum ersten Male Arm in Arm mit der jungen Gräfin und begleitet von den strahlenden Anaben, den herbstlichen Park betrat, da fühlte er die alte Lebenslust in sich unbestegbar aufsteigen.

Gräfin Nädiger flüsterte ihr etwas ins Ohr, eine Bitte, eine Frage, die sie heiß errötend durch ein Kopfnicken beantwortete.

(Fortsetzung folgt.)

auch der Sohn auf freien Fuß gesetzt worden. Die Staatsanwaltschaft Gießen hat 600 Mark Belohnung auf die Ergreifung des Mörders ausgesetzt.

Berlin, 30. April. Der Wehrbeitrag Groß-Berlins, also Berlins einschließlich seiner Vororte, beträgt nach halbamtlicher Feststellung 144,6 Millionen Mark und bleibt damit hinter den Erwartungen der Optimisten, die allein von der Stadt Berlin auf etwa 200 Millionen Mark für den einmaligen Wehrbeitrag gerechnet hatten, erheblich zurück. Die Veranlagung zum Wehrbeitrag bestätigte übrigens wieder die alte Geschichte, daß die zahlungsfähigsten Steuerzahler, die ihre Einkünfte in der Reichshauptstadt beziehen, aus dieser in die westlichen Vororte Charlottenburg und Wilmersdorf verzogen sind. — Die scharfe Form der Kündigung des Professors Jarkow in Berlin, des Direktors der dortigen Handelshochschule, wird noch immer sehr lebhaft besprochen. Die Aelteilen der Kaufmannschaft, die die Kündigung ausgesprochen haben, werden scharf angegriffen. Auch die Studentenschaft der Handelshochschule will sich mit dem Fall beschäftigen. Wie erregt ihre Stimmung ist, beweist die Tatsache, daß in den Studententreffen bereits von einem Demonstrationsstreik gesprochen wird. Auch von früheren Studierenden der Handelshochschule sind bei dem Ausschuss der Studentenschaft zahlreiche Kundgebungen, die zu energischer Stellungnahme aufzuredern, eingelaufen. — Die Große Berliner Kunstausstellung, die in Gegenwart von Vertretern des preussischen Kultusministeriums eröffnet wurde, bietet diesmal als besondere Veranstaltung eine Kollektion Berliner Kunst aus der Zeit Kaiser Wilhelms I., in der Altmeister Knebel besonders stark vertreten ist.

Bromberg, 30. April. Zur Affäre Thormann. Gestern nachmittag hat auf dem städtischen Kirchhofe die Ausgrabung der Leiche der früheren Geliebten des unter Mordverdacht stehenden früheren zweiten Bürgermeisters von Köslin, Alexander Thormann, stattgefunden. Zugegen war bei der Exhumierung eine Gerichtskommission. Ein positives Resultat hat vorläufig die Untersuchung durch die Ärzte noch nicht ergeben. Es muß deshalb die Untersuchung der Leichentelle durch die Gerichtschemiker abgewartet werden.

Dresden, 30. April. (Fischehenbesuch.) Der Verband tschechischer Eisenbahnbeamten macht an diesem Sonntag eine körperliche Besuchsreise nach Dresden. Die in der tschechischen Hauptstadt lebenden Fischechen haben ihre Volksgenossen eingeladen. Daß es zu ärgerlicheren Betonungen des tschechischen Brudergesühls nicht kommen wird, dafür hat die Polizei Vorkehrungen getroffen. Die tschechischen Eisenbahnbeamten hatten sogar auf eine Begrüßung durch die tschechischen Kollegen gehofft, natürlich konnten sich die Deutschen bei der bekannten Haltung der Fischechen darauf nicht einlassen.

Hamburg, 30. April. (Durch Narben überführt.) Hier wurde der aus Desterreich stammende Wärmeschleifer Alois verhaftet, der vor etwa neun Jahren in dem Jagdgebiete des Erzherzogs Peter Ferdinand bei Salzburg den Förster Reich erschossen hatte, von dem er beim Waidern ertrappelt worden war. Der Verhaftete leugnet zwar die Tat, doch erachtet man ihn durch mehrere Narben, die man an seinem Oberkörper vorfindet, und die von einem mit dem Förster ausgefochtenen Kampf herrühren, für überführt. Sterbend hatte der Förster von dem Kampf mit dem Wilderer erzählt und von den Wunden, die er diesem beibrachte.

Die sozialdemokratische Majorität wird sich trotz des herrlichen Wetters auch heute hoffentlich in mäßigen Grenzen halten, da die Arbeitgeber aller Orten empfindliche Ausperrungen für den Fall von Arbeitseinstellungen angekündigt hatten. Das Geschäft geht heute auch nicht so glänzend, das es einseitig von einer politischen Partei durch willkürliche Arbeitsunterbrechung gefördert werden dürfte. Nach Feierabend wird es namentlich in den größeren Städten, zahllose Arbeiterversammlungen geben, in denen die besannenen Reden gehalten und Resolutionen gefaßt werden. Daß Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung unterbleiben, läßt sich die Polizei überall angelegen sein.

Newyork, 30. April. Roosevelts neue Entscheidung. Roosevelts Rückkehr von seiner Forschungsreise wurde gestern in Manassas erwartet. Auf seiner Reise durch die brasilianische Arakdis soll er einen neuen Menschenstamm, die Panhates, entdeckt haben. Die Expedition soll auch sonst auf naturhistorischem Gebiete reiche Ausbeute gemacht haben.

Rom, 30. April. Die Gräfin Tiepolo vor Gericht. Vor dem Schwurgericht in Negisa hat gestern der Prozeß gegen die Gräfin Marie Tiepolo begonnen, die vor einigen Monaten den Vurschen ihres Mannes in San Remo erschoss. Bereits in den frühen Morgenstunden drängte sich eine große Menschenmenge vor den Toren des Justizpalastes und begehrte Einlaß. Verschiedene Zwischenfälle spielten sich ab und die Angeklagte wurde, als sie in das Gerichtsgebäude trat, ausgepöiften. Sie trug ein schwarzes Kleid und war dicht verpackt. Bei dem Zeugenverhör trug sie eine dramatische Szene zu. Die Schweser des erschossenen Vurschen erging sich in den heftigsten Anklagen gegen die Gräfin und gegen die Offiziere und deren Frauen überhaupt. Sie bekam schließlich einen Weinkrampf und einen Ohnmachtsanfall. Der Prozeß dürfte eine Woche in Anspruch nehmen. Die Verteidigung selbst geht von der vollen Zurechnungsfähigkeit der Gräfin bei der Ausführung der Tat aus.

Der Aetna in Tätigkeit. Es bestätigt sich die Nachricht von einem bevorstehenden Ausbruch des Aetna. Augenblicklich ist der Berg in völliger Eruption begriffen und sendet ungeheure Lavaströme aus. Gestern abend wurden mehrere Erdstöße verspürt. Die Bevölkerung befindet sich in größter Erregung.

Aus aller Welt. Bei Cannes in Frankreich wurden von einer Anzahl von Schauspielern in einem Motorboot kinematographische Aufnahmen gemacht. Pöiflich explodierte der Benzinhälter des Bootes infolge der Selbstentzündung einer Magnesium-Kapsel. Drei Schauspieler erlitten schwere Brandwunden, ein anderer, der ins Wasser gesprungen worden war, ertrank. — Rotterdam. Der schwedische Dampfer „Nyssadt“, der auf der Fahrt von Narhus nach Rotterdam bei Cuxhaven ankerie, ist in der Elbmündung gegen Mitternacht infolge Nebels von dem norwegischen Dampfer „Vio“, der sich auf der Fahrt nach Riga seewärts befand, so schwer angerannt worden, daß er sofort gesunken ist. Die aus elf Mann bestehende Besatzung rettete nur das nackte Leben. — Petersburg, 30. April. 10 000 Arbeiter der Hochöfenwerke in Petersburg, die einer russisch-belgischen Gesellschaft gehören, sind in den Ausstand getreten. Zu Ruheführungen ist es bisher nicht gekommen. — Madrid. Die Bäder in Madrid haben den Generallstreik erklärt. Die militärischen Bäderien wurden angewiesen, in den nächsten Tagen Brot für die Bevölkerung herzustellen. — Newyork, 30. April. Bei den gestrigen Kämpfen in Colorado wurden zwischen 15 und

20 Menschen erschossen, darunter bei Basenbourg ein Major der Staatsmiliz. Zwei Abteilungen Bundeskavallerie sind dem Streifgebiet schon nahe, andere Bundeestruppen auf dem Marsche. Die amtliche Untersuchung ergab, daß letzte Woche in dem Kampf bei Ludlow Milizen absichtlich auf Gebäude schossen, in welchen Frauen und Kinder untergebracht waren. — Denver (Colorado), 30. April. Der Kampf zwischen den Aufständigen und Minenwächtern in Badenburg ist beendet. Gestern abend streckten 650 Aufständige die Waffen.

Handelsnachrichten.

Berborn, 30. April. Auf dem heute abgehaltenen vierten diesjährigen Markt waren aufgetrieben 131 Stück Rindvieh und 641 Schweine. Es wurden bezahlt für Zettvieh und zwar Ochsen 1. Qual. 91-94 M., 2. Qual. 88-90 M., Kühe und Rinder 1. Qual. 86-88 M., 2. Qual. 80-85 M. für 50 Kilo Schlachtgewicht. Auf dem Schweinemarkte kosteten Ferkel 40-60 M., Käufer 65-80 M. und Einlegeschweine 80-120 M. das Paar. Der nächste Markt findet am 18. Mai er. statt.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervorhersage für Samstag, den 2. Mai: Meist wolfig und trübe, ziemlich kühl. Nur stichweise leichte Regenfälle.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 1. Mai. Dem „Berl. Tgbl.“ zufolge wird die Kaiserparade des 7. Armeekorps am 5. September und die des 8. Armeekorps am 8. September stattfinden. Die erste findet bei Mäntzer, die zweite bei Stobenz statt.

Berlin, 1. Mai. Einer Meldung des Newyorker „Sun“ zufolge beschloß das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten, ungeachtet der Annahme des Vermittlungsvorschlages Südamerikas, die Fortsetzung der Maßnahmen gegen Mexiko. Die Besetzung der Hafenstädte Alvarado und Tecolutla ist angeordnet, sobald die Verstärkungen für das in Veracruz lagernde amerikanische Schlachtengeschwader eingetroffen sind.

Berlin, 1. Mai. Die preussischen Polizeibehörden sind, gutem Vernehmen zufolge, angewiesen worden, die sozialdemokratische Jugendbewegung durch schärfere behördliche Maßnahmen entgegenzutreten. Die im Schoße des Staatsministeriums getroffenen Vorkehrungen haben für den politischen Charakter der sozialdemokratischen Jugendvereine so viel Material erbracht, daß mit der Unterstellung der Vereine unter das Reichsvereinsgesetz bereits für die nächste Zeit zu rechnen ist.

Berlin, 1. Mai. In seiner hiesigen Wohnung ist gestern der Oberlandstallmeister a. D. Graf Lehndorff einem Gungenleiden, an dem er schon seit Jahren erkrankt war, erlegen. Der Verstorbene hat ein Alter von nicht ganz 81 Jahren erreicht.

München, 1. Mai. Die Einberufungen für die Reserve und Landwehr im Königreich Bayern sind für das laufende Jahr mit 70 000 Mann festgesetzt, das ist eine Steigerung von über 1/2 gegen das Vorjahr. Die Wehreinberufungen in Bayern, denen die der anderen deutschen Kontingente konform gehen, erreichen damit in diesem Jahre den höchsten Stand seit dem Kriegsjahr 1870.

München, 1. Mai. In der gestrigen Sitzung der Reichsratskommission stand die Regierungsvorlage auf Einführung der staatlichen Unterstufung der kommunalen Arbeitslosenversicherung zur Beratung. Nach längerer Debatte wurde die Vorlage mit überwiegender Mehrheit abgelehnt. Dagegen gelangte ein Antrag des Ausschusses der Reichsratskommission, nach dem die geforderten Mittel nicht für die Arbeitslosen, sondern für allgemeine Zwecke der Arbeiterfürsorge verwendet werden sollen zur Annahme, gegen nur wenige Stimmen.

London, 1. Mai. Gestern fand unter dem Vorsitz Asquiths ein neuer Kabinettsrat statt, der sich mit dem Homerule-Problem befaßte. Das Ergebnis der Unterhandlungen wird noch geheim gehalten. Man glaubt allgemein, daß Kampf und Blutvergießen beendet sind. Die Kiste von Ulster wird von einem englischen Geschwader scharf abpatrouilliert, um weiteren Waffentransport für Ulster zu verhindern. Gleichwohl lassen sich die Ulsterer nicht föhren. Gestern nachmittag wurde wieder ein ganzes Korps mobilisiert, indem unter den Augen der Polizei eingeschmuggelte Waffen verteilt wurden.

London, 1. Mai. Nach einer Athener Meldung der „Times“ ist es zwischen der albanischen Regierung und den Epiroten zu einer Einigung gekommen. Die Vorschläge der Epiroten sind von den Albanern angenommen worden, nachdem einige von diesen gewünschte Änderungen daran vorgenommen worden sind.

Newyork, 1. Mai. Hier verlautet gerücheweise, daß Huerta sich mit der Abtät trage, mit einigen Anhängern nach Berlin zu gehen, wo er angeblich drei Millionen Dollar deponiert haben soll. — Die südamerikanischen Staaten haben ihre Vermittlung dahin erweitert, daß sie auch zwischen Huerta und Carranza den Ausgleich anbahnen wollen. Man will zunächst versuchen, einen Waffenstillstand zwischen den Konstitutionalisten und der Regierung Huertas herbeizuföhren.

Admiral Hobas, der Befehlshaber der amerikanischen pazifischen Flotte meldet, daß die mexikanischen Bundeestruppen und die Insurgenten bei Mazatlan kämpfen.

Rom, 1. Mai. Das „Giornale d'Italia“ meldet, daß der albanische Ministerpräsident Turkan Pascha sich in den nächsten Tagen nach Rom begeben wird, um der italienischen Regierung den Ernst der politischen Lage des Fürstentums darzulegen. Von Rom wird der Staatsmann nach Wien fahren.

Pera, 1. Mai. Der deutsche Botschafter ist gestern aus Korfu zurückgekehrt und hat sofort eine lange Unterredung mit dem Großwesir gehabt, die in politischen Kreisen das größte Interesse erregt. Man glaubt, daß es sich um die Inselfrage gehandelt hat. Der Kaiser soll seinem Wunsch Ausdruck gegeben haben, die neuentstandene Krise möglichst bald beigelegt zu sehen.

Toulon, 1. Mai. Ein schwerer Unfall ereignete sich bei der Einfahrt des französischen Geschwaders in dem hiesigen Hafen. Der Panzerkreuzer „Erneste Renaud“ hatte am Quai festgemacht und wollte eine Dampfshaluppe an Bord winden. Die Seile rissen jedoch, die Schaluppe stürzte ins Wasser und ein Bootsmannsmaat und zwei Matrosen ertranken. Fünf andere Matrosen konnten sich durch Schwimmen retten.

Für die Redaktion verantwortlich: In Vertretung: M. Graß.

Müllers
palmitin
ersetzt Rasenbleiche.
Überall erhältlich.
Alleiniger Fabrikant:
Jos. Müller, Seifenfabrik, Löhburg a. O. Loh.

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 18.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1914.

Der rote Merkur.

Kriminalroman von H. Groner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Setzen Sie sich nur wieder, Herr Falk,“ sagte Lauterer freundlich, „und sagen Sie mir, was Sie gestern bei der Schubert zu tun hatten.“

„Ich ging zu ihr, um sie zu bitten, unsere Hochzeit nicht länger hinauszuschieben.“

„So!“

„Sie schlug mir's ab.“

„So!“

„Weiter hatte ich bei ihr nichts zu tun. Ich war im ganzen kaum mehr als eine Viertelstunde bei ihr. Als ich ging, schloß sie hinter mir ab.“

„Und um mir das zu erzählen, sind Sie hierher gekommen?“

„Ja.“

„Ihre Braut hat mir nichts davon gesagt, daß Sie gestern bei Frau Schubert waren, und Sie sprachen doch gestern, nachdem das geschehen war, noch mit Fräulein Lindner.“

„Jenen Besuch verschwieg ich ihr absichtlich.“

„Warum denn?“

„Ich wollte sie nicht unnötig aufregen.“

„Das war ja sehr rücksichtsvoll!“

„Belieben Sie öfters so zu scherzen?“

„Zuweilen.“

„Daß Sie es jetzt tun, sagt mir, daß ich ein Tor war, als ich hierher kam, um Ihnen von meinem Besuch zu erzählen.“

„Zuweilen fühlt man einen inneren Drang, solch einen Weg zu machen.“

„Diesen Drang hatte ich in der Tat. Es geschah nur aus, wie es scheint, übel angebrachter Gewissenhaftigkeit, wenn ich Sie aufsuchte,“ entgegnete Otto dem Beamten scharf, um dann ruhiger hinzuzusetzen: „Ich meinte zur Bequemlichkeit der Behörde feststellen zu müssen, daß Frau Schubert zehn Minuten vor sechs Uhr noch gelebt hat. Ich schaute nämlich, als ich aus dem Haus trat, zufällig auf meine Uhr, und so kann ich die Zeit meines Weggehens genau angeben.“

„Gegen halb sieben Uhr ist vor der Tür der Ermordeten ein großer, schlanker Mann gesehen worden,“ sagte Lauterer trocken. „Und als gegen neun Uhr die Kommission an den Tatort kam, war bei der Ermordeten schon die Totenstarre eingetreten. Die Tat ist also etwa drei Stunden vorher begangen worden.“

„Die Totenstarre tritt, soviel ich weiß, unter verschiedenen Umständen in verschiedener Zeit auf,“ entgegnete Otto.

„Auch Doktor Herbig weiß etwas über diese Dinge,“ warf Lauterer, der wieder recht ironisch lächelte, ein.

„Nun, mir kann es gleich sein. Ich sage Ihnen auch noch, daß ich gestern zu meiner Braut entschieden gereizt über Frau Schubert gesprochen habe.“

„Das weiß ich schon.“

„Durch Anna? Wie kam diese dazu, über mich zu sprechen?“

„Sie sind schon wieder gereizt. Ihre Braut kam im Verlauf unserer Unterhaltung ganz von selbst darauf zu sprechen, daß sie mit Ihnen einen Teil des Abends verbrachte, und dabei äußerte

sie, daß sie fürchte, Sie seien krank, da Sie sonst doch schon durch die Zeitungen wissen müßten, was geschehen sei. Sie seien aber heute noch nicht zu ihr gekommen. Bei dieser Gelegenheit ließ sie durchblicken, daß sie beide der Tante wegen des Hochzeitsaufschubes schon längere Zeit zürnten, und daß Sie gestern noch eine harte Bemerkung über Frau Schubert machten.“

„Ich sagte das ja schon selbst.“

„Warum sind Sie denn während Ihrer Geschäftszeit zu Frau Schubert gegangen?“

Otto stützte einen Augenblick, dann sagte er: „Ich war gestern nachmittag überhaupt nicht im Geschäft. Es war mir sehr übel, und da habe ich einen Dienstmann mit einer Entschuldigung hingeschickt.“

„Abends sind Sie aber doch ausgegangen?“

„Ich bin überhaupt nicht daheim geblieben.“

Lauterer nickte. „Nun ja. Warum denn auch nicht,“ meinte er, drehte die Daumen seiner im Schoße liegenden Hände umeinander und schaute Otto fest in die Augen.

Aber wiederum begegnete dieser dem Blick mit großer Ruhe, ja es umspielte sogar ein Lächeln den hübschen Mund des jungen Mannes, obgleich er jetzt genau wußte, was für ihn auf dem Spiele stand.

Und gerade während er so lächelte, gefiel er Lauterer ganz besonders, denn dieses Gesicht zeigte eine große Ruhe, und aus den Augen blickte die Furchtlosigkeit.

Die beiden Männer sprachen nur wenig mehr miteinander, dann wurde Otto Falk entlassen.

Er ging aufrecht und gefaßt. Nichts Scheues war mehr in ihm.

Anna war erstaunt, ja erschrocken, als er bei ihr eintrat und ihr sagte, daß er offenbar in Verdacht gekommen sei, da er um die kritische Zeit bei ihrer Tante gewesen war. Aber sie begriff auch, daß er es ihr nicht sofort gesagt hatte, da ihn ja die alte Frau so rauh abgewiesen hatte. Sie sollte der Tante, der sie so viel verdankte, nicht neuerdings zürnen.

Sie wußte aber auch sofort, was sie nun zu tun hatte.

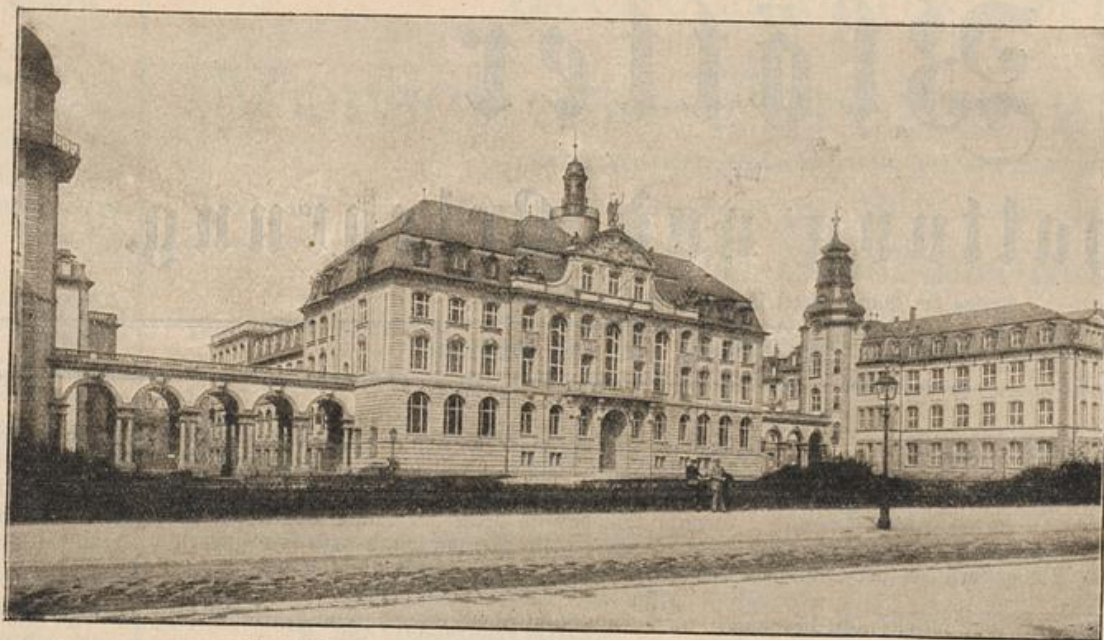
Doktor Lauterer wollte eben zum Essen gehen, als Anna Lindner wieder bei ihm eintrat.

Er ließ sie gar nicht erst zu Wort kommen, sondern sagte lächelnd: „Mein liebes Fräulein, beruhigen Sie sich, ich weiß, weshalb Sie kommen. Aber statt aller Auseinandersetzungen lesen Sie hier, was soeben die Schuhmachersgattin, Frau Holzinger, zu Protokoll gegeben hat. Hier — diese Stelle lesen Sie: „Ein großer, schlanker Mann in einem

hellen Überrock — und hier: Die Tür war ein bißchen offen und es war Licht in der Küche — und hier: Es war gegen halb sieben, ich habe gerade Feuer gemacht in meiner Küche — Sehen Sie, der helle Überrock überhebt mich jedes Gedankens, der Ihrem Verlobten zu nahe treten könnte. Der Mann mit diesem Überrock war der letzte Besucher Ihrer Tante. Das ist auch durch die Aussage des Bäckergehilfen Meißl erwiesen, der in der Einfahrt Ihres Hauses schon vor sieben Uhr auf seinen Schatz wartete. Es freut mich selbst, daß ich Sie jetzt vollständig beruhigen kann, und daß Herr Otto Falk unbelästigt bleiben wird. Er hat mir nämlich, obgleich ihn sichtlich etwas bedrückt, sehr gut gefallen, Ihr Verlobter. Es ist Ihnen beiden zu gratulieren.“



Der Wolkefelsen auf dem Donnersberg (Rheinpfalz). (S. 72)



Die Gebäude der neuen Universität in Frankfurt a. M. (S. 72)

„Daß einem ein schwarzer Winterrock so heraushelfen kann aus einer Klemme!“ entgegnete Anna mit einem halben Lächeln. „Jetzt bin ich ordentlich froh, daß sich Otto aus Sparsamkeit keinen neuen Überzieher gekauft hat. Ich hab' ihn schon verleiten wollen, sich was Helles zu nehmen. Es ist ja heuer so modern.“

„Na, sehen Sie, wie gut es ist, wenn man nicht immer mit der Mode geht!“ meinte Lauterer lachend.

6.

„Baronessa Simonetta, Sie mißverstehen mich wieder einmal gründlich.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie viel zu hoch reden, als daß unsereins Sie verstehen kann?“

„Sie wissen genau, daß ich das nicht sagen will. Ihr Mißverstehen ist Absicht. Ich sage nicht, daß alle, die kein Wappen haben, Edelmenschen seien, sondern daß dies leider nur nicht alle seien, die ein Wappen besitzen. Ich unterstand mich ferner zu bemerken, daß Ahnenreihen allein mir nicht imponieren.“

„Mir schon.“

„Das weiß ich. Sie sind ein Vöglein, das immer auf dem Stammbaum sitzt.“

„Sie sind unausstehlich, Doktor.“

„Finden Sie? Nun ja, ich bin blond und neige zum Dickwerden, außerdem heiße ich Ulrich Malten, schlechtweg Malten, und darf dieses Mangels wegen nicht einmal das kleinste Krönchen in meine Socken stecken lassen.“

„Von Socken spricht ein feiner Mann nicht zu einer Dame.“

„Richtig. Feine Männer zeigen sich dafür den Damen auf dem Tennisplatz in einem Anzug, in dem man höchstens seinen Barbier empfangen sollte.“

„Das verstehen Sie einfach nicht. Sie sind —“

„Ich bin rückständig. Sie haben mir das schon oft genug gesagt. Das bringen die Umstände so mit sich. Wir kleinen bürgerlichen Leute müssen halt so viel arbeiten, daß wir keine Zeit haben, gleichen Schritt zu halten mit den hochgeborenen Herren, die sonst nichts zu tun haben, als ihr Wappen blank zu erhalten. Meinen Sie übrigens nicht, daß wir für heute genug über dieses Thema geredet haben?“

„Übergenug. Und da Sie nicht davon zu überzeugen sind, daß —“

„Daß adelig und edel gleichbedeutend ist? — Nein, davon bin ich nicht zu überzeugen. Ich bin schon zu alt für solche Märchen. Leute, die bald vierzig sind, haben schon viel zu viel Einblick in das wirkliche Leben, um noch an schöne Trugbilder zu glauben. Aber jetzt machen wir wirklich Schluß. Die Gräfin wird sich schon über uns ärgern.“

Die Streitenden waren ein hübsches junges Mädchen und ein stattlicher, blondbärtiger Herr. Sie befanden sich in einem eleganten Salon, in dessen behaglichster Ecke eine überschlanke ältliche Dame, ganz in schwarzen Samt gekleidet, in einem tiefen Sessel ruhte.

Das war die Gräfin Julia Bivaldi, die Tante des jungen Mädchens. Sie war immer leidend, aber trotzdem von einer gewissen stillen Heiterkeit, die wie ein bißchen Sonnenschein auf ihrem kleinen, welken Gesichtchen lag, ein Sonnenschein, von dem niemand wußte, woher er eigentlich kam, denn die Gräfin hatte eine überaus unglückliche Ehe hinter sich, in der sie über zwanzig

Jahre die betrübende Rolle aller jener Frauen hatte durchführen müssen, deren Männer Spieler und Wüflinge sind. Graf Bivaldi, der schließlich in einem Zweikampf gefallen war, hatte also seiner Witwe keineswegs ein sonniges Leben bereitet, dessen Nachsicht noch vorhielt. Es war wohl auch nur ein Abendrot, das die sich immer gleich bleibende Güte ihres Schwagers, bei dem sie seit dem Tode ihres Mannes lebte, über sie ausbreitete.

„Sie ist unsäglich wohlwollend, dankbar und — schwach,“ hatte Doktor Malten, der seit etwa zehn Jahren Hausarzt in der Villa Romana war, seiner Mutter die Gräfin geschildert. „Sie ist eine jener Frauen, die zum Anlehnen geschaffen sind, sie hat aber zwanzig Jahre lang allein im Sturm stehen müssen. Das hat sie gebrochen. Sie ist jetzt nur noch der Schatten einer Frau, aber ein Schatten, von dem Wärme ausgeht.“

Doktor Malten hatte die Gräfin damit sehr richtig geschildert. Sie war nie jemand ernstlich böse, sie war es auch jetzt nicht, als die beiden Streitenden für eine Weile die Streitart begruben, die sie, seit sie einander kannten, gar fleißig schwangen. Die Gräfin richtete sich ein wenig auf und ließ die Hände mit dem Strickzeug in den Schoß sinken.

Lächelnd schaute sie auf Malten, der zu ihr herüberkam, dann auf Simonetta, die noch ärgerlich war, und die den langen Stiel der Rose, die sie einer vor ihr stehenden Vase entnommen hatte, zwischen ihren schlanken Fingern herumwirbelte.

„Müßt ihr denn immer streiten?“ sagte die alte Dame mit ihrer lieben, müden Stimme.

„Nun, ich fange nicht an!“ verteidigte sich Malten.

„Aber Sie reizen mich absichtlich!“ rief Simonetta zornig herüber.

„Womit hat er dich denn heute gereizt? Etwa damit, daß er mir die häßliche Geschichte aus dem adeligen Klub erzählte? Er hat mir ja auch erzählt, daß er die Kopfverletzung eines Maurers verbinden mußte, die der Arme bei einer Schlägerei davongetragen hat.“

„Der Arme!“ spöttelte Simonetta. „Betrunken war er, noch dazu vom Schnaps betrunken.“

„Zu Champagner hat's ihm nämlich nicht gereicht,“ warf Malten trocken ein.

„Schon wieder ein Hieb! Nun ja — Sie, verehrter Doktor und Demokrat, gönnen den oberen Zehntausenden eben ihr Leibgetränk nicht.“

„Er plagt ja beinahe vor Neid,“ bemerkte die Gräfin lächelnd.

„Im Gegenteil!“ rief Malten. „Niedrig von Geburt, wie ich's bin, freue ich mich selbstverständlich über den reichlichen Champagnerverbrauch und was dazu gehört, denn ich bin ja Arzt im vornehmen Billenviertel — vergessen Sie das nicht, Baronessa! — Aber was arbeiten Sie denn da umfangreiches, Gräfin?“ Bei dieser Frage ließ er sich neben der alten Dame nieder und strich über ihr hellrotes Gestrick hin. „Wie weich das ist!“

„Es muß weich sein, denn nur Weiches macht warm.“

„Was wird es denn?“

„Eine Hausjacke.“

„Gräfin tragen doch sonst nie Rot!“

„Für Ihren Liebling, Doktor, für die Schneiderin strickt sie,“ rief Simonetta herüber.

„Für Fräulein Koller? Ah, das ist lieb von Ihnen, Gräfin, daß Sie sich so viele Mühe für die Arme geben, die immer Fuß



Paul Heyse †. (S. 72)

Nach einer Photographie von H. Baumann Nachf.,
Hofphotograph in München.

für die anderen macht und an sich selber gar nicht denken kann! Und solch ein schönes Stück soll sie haben! Die anderen „wohl-tätigen“ Damen verstricken meist nur harte, billige Wolle.“

„Da wär's mir um meine Finger leid,“ sagte die alte Dame.

„Eilig kam Simonetta herüber und setzte sich an der Gräfin freie Seite. „Warum lägst du denn, Tante? Sag, warum lägst du?“ rief sie heftig aus. „Deine Finger hast du nie geschont. Malten selbst sagte es mir, daß du einst daheim gearbeitet hast wie ein Weib aus dem Volke. Wie kannst du ihm jetzt so etwas vormachen wollen? — Glauben Sie es ihr nicht, Doktor! Nur ihrer Armen wegen nimmt sie so gute Wolle und macht aus jeder ihrer mühseligen Arbeiten ein Luxusstück. So ist's, du dummes, gutes Tanchen, das nicht einmal ordentlich lügen kann!“

Doktor Malten und die Gräfin schauten einander lächelnd an.

Aber das Helle in des Doktors Gesicht verlor sich sofort wieder, wohl nur deshalb, weil der Diener eben einen Herrn anmeldete, der dicht hinter ihm eintrat.

„Herr v. Eck!“ hatte Domenico Toteta, der Kammerdiener des Hausherrn, gemeldet.

Herr v. Eck war ein auffallend schöner Mann. Er besaß jene dunkle Schönheit, die den Frauen ganz besonders gefährlich ist. Sogar die schwarze Locke, die sich eigensinnig über der hohen Stirn kräufelte, fehlte nicht, und ein ideales Schnurrbartchen war ebenfalls vorhanden. Ja, Alfons Eck v. Pachern war ein schöner Mensch. Es war begreiflich, daß er seine Eroberungen dutzendweise machte, und kein Wunder, daß Simonetta Labriola di Malfettani, des reichen Generals Labriola einziges, verwöhntes Töchterlein, sich in Eck verliebt hatte und seine Braut geworden war. Alfons kam fast täglich von seinem Gute nach der Stadt und zeigte sich niemals ohne einige der herrlichen Blumen, in deren Zucht sein Gärtner ein Künstler war.

Heute überreichte er Simonetta einen Strauß rotroter Nelken und legte der Gräfin zwei herrliche Dijonrosen auf den Schoß.

„Es ist schrecklich kalt,“ sagte er, „und ich habe die Dummheit gemacht, selbst zu kutschieren, trotzdem ich wußte, daß ich erkältet bin. — Fühlen Sie einmal, Doktor, mir ist's, als ob ich schon Fieber hätte.“

„Freilich fiebern Sie,“ sagte der. „Bei dem eisigen Wind hätten Sie besser daheim bleiben sollen.“

„Wofür ich aber danke,“ fiel die Baronesse lebhaft ein. „Ich hab' dich ja schon zwei Tage nicht gesehen.“



Das Zeichen der Kinder in den argentinischen Pampas. Nach einem Gemälde von Maria D. de Soto y Caspo. (S. 72)

„Tatsache! Zweimal vierundzwanzig Stunden habe ich dich vernachlässigt!“ scherzte Eck. „Wirst du mir verzeihen können? — Ach, Netta,“ fuhr er mißmutig fort, „wenn du wüßtest, wie viele Arbeit ich jetzt habe! Den ganzen Tag bin ich im Wald. Nur

gut, daß du mich nicht siehst. Wie ein Strolch sehe ich aus in meiner Waldtracht."

"Du kannst immer nur gut aussehen," sagte Simonetta zärtlich.

"Oder wie ein verkleideter Prinz," ergänzte die Tante.

"Schon der kostbare Ring verrät ihn," setzte Malten hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Der Donnersberg, die höchste Erhebung der Rheinpfalz, bekannt durch seine geschichtliche Bedeutung und mit Recht viel

gepriesen wegen der Fülle seiner Naturschönheiten und seiner herrlichen Fernsicht, ist reich an interessanten Felspartien. Eine der markantesten ist der Moltkefelsen am nördlichen Bergeshange, zwei groteske Porphyrfelsen, die durch einen kühnen eisernen Bogen verbunden sind. An den beiden Seiten des Bogens erheben sich die Erzstatuen von Moltke und Bismarck, während auf seiner Mitte ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen steht, den Blick nach Frankreich gerichtet. An den mächtigen Felswänden befinden sich Tafeln mit den Gedenktagen des Krieges 1870/71. — Die neue Universität in Frankfurt a. M., deren Eröffnung auf das Sommersemester 1914 festgesetzt wurde, ist keine staatliche oder landesfürstliche Gründung, sondern sie ist ins Leben gerufen worden durch opferfreudige Frankfurter Bürger, wissenschaftliche Korporationen und sonstige Gönner, die zusammen mit der Stadt als solcher ein Stiftungskapital von rund 12 Millionen Mark zusammengeschossen haben. Zumerhin gilt sie offiziell als eine Veranstaltung des preussischen Staates. Sie

wird fünf Fakultäten erhalten, eine juristische, eine sozial- und staatswissenschaftliche, eine medizinische, eine philosophische und eine naturwissenschaftliche, und im übrigen nach dem Muster der preussischen Universitäten eingerichtet werden. Die Hörsäle, Laboratorien usw. befinden sich in dem 1907 vollendeten, den schönen Altfrankfurter Barockstil zeigenden Neubau des Sendenbergschen Naturwissenschaftlichen Museums in der Viktoriaallee, den der Architekt L. Kehler entworfen und ausgeführt hat. — Vor kurzem verstarb zu München im 85. Lebensjahre an den Folgen einer schweren Lungenentzündung der Altmeister der deutschen Dichter und Schriftsteller, Paul Heyse. Eine liebenswürdige Persönlichkeit ist mit ihm dahingegangen, eine Persönlichkeit, die aber fortleben wird in seinen Werken, in allererster Linie in seinen zahlreichen Novellen, in denen seine eigenartige, mehr auf dem Lyrischen und epischen als auf dem dramatischen Gebiete liegende Begabung, seine frische, sonnige Erzählungskunst sich voll entfalten konnte und entfaltet hat. Millionen haben seine Dichtungen gelesen und Freude und Erbauung darin gefunden. Das Licht der Welt erblickte Paul Heyse am 15. März 1830 in Berlin. Seine ersten dichterischen Erfolge hatte er bereits mit 20 Jahren. Der romanischen Philologie beflissen, machte er 1852 eine wissenschaftliche Reise nach Italien. 1854 wurde er von König Maximilian nach München berufen, damit er hier ganz seiner poetischen Ausbildung leben konnte. Die auf ihn gesetzten Hoffnungen hat er dann auch voll erfüllt; viele Ehrungen hat er erfahren in seinem langen Leben, zum letzten Male in geradezu überwältigender Weise bei seinem 80. Geburtstag.

Das Zeichnen der Rinder in den argentinischen Pampas. (Mit Bild auf Seite 71.) — Die Pampas, die 678,000 Quadratkilometer umfassenden Gras-ebenen der südamerikanischen Republik Argentinien, geben ein ausgezeichnetes Weideland für Rinder und Pferde ab. Die Herden gehören den Gaucho, Nachkommen von Spaniern und Indianerinnen, oder werden von ihnen im Dienste größerer Viehhöfe, der Estancias, bewacht. Alljährlich werden die jungen Rinder zusammengetrieben und einzeln niedergeworfen, damit ihnen das Brandzeichen des Besitzers aufgedrückt werden kann. An das Zeichnen schließt sich meist der Verkauf der im Lauf des Jahres gewonnenen Häute, so daß sich ein äußerst lebhaftes Treiben entfaltet.

Der fürsorgliche Forscher. — Die Liebhabereien der Naturforscher sind nicht immer für ihre Umgebung angenehm. Das hatte auch die Gattin des berühmten Reisenden und Forschers Agassiz wiederholt Gelegenheit zu erfahren. Eines Morgens, als sie gerade im Begriff war, sich anzukleiden, schrie sie erschreckt auf.

"Was fehlt dir denn?" fragte ihr Mann, der bestürzt herbeieilte.

"Aus meinem Schuh ist eben eine Schlange herausgetreten," rief die ängstliche Frau, an allen Gliedern zitternd.

"Eine nur, Schatz?" fragte erregt der Professor. "Ich habe doch gestern abend drei hineingetan. Ich wußte wirklich keinen Ort, wo ich diese zarten, empfindlichen Tierchen besser hätte aufbewahren können als in deinem warm gefütterten Schuh."

Zugleich suchte er ängstlich nach den beiden anderen Schlangen und atmete auf, als er sie endlich in seinen eigenen Pantoffeln fand.

Alte Leute werden nicht überall geachtet und gepflegt bis zu ihrem Tode. Den meisten Naturvölkern sind sie unbequem. Als Darwin einmal einen Pecher fragte, warum man in Hungersnöten nicht lieber die Hunde verzehre statt den alten Frauen, erhielt er die drastische Antwort: "Hunde können Ottern fangen, alte Weiber nicht!"

Naturvölker sehen in krank und alten Leuten nur eine unnötige Esser. So sagen die Bewohner der Gazellehalbinsel: "Die Alten können nicht mehr arbeiten, nützen zu nichts und müßten lieber gestorben sein." Und so zählen sie zum Beispiel bei den Volkszählungen in den Dörfern die alten Leute überhaupt nicht mehr. Liegt ein Kranker nach ihm in der letzten Lager, so erleichtert sie ihm den Abschied von diesem Dasein, indem sie ihm eines Tages fest in die Sterbematte einschneit, daß er erstickt. Liegt einer zu lange im Sterben, so kürzen sie seine letzten Augenblicke dadurch ab, daß sie ihn an den Beinen die Höhe ziehen, ihn kräftig schütteln oder mit kaltem Wasser begießen. Dieser Liebesdienst erweisen den Sterbenden regelmäßig beim Morgengrauen, wie so sagen sie mit Sichelheit auch gewöhnlich aus, der Kranke werde einem bestimmten Morgen sterben. [D. v. B.]

Im Schlafe General worden. — König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte auf einer Reise nach Petersburg im Jahre 1861 seinen Adjutanten, den Oberst v. Wipleben, zu seiner Begleitung mitgenommen. Unterwegs schlief der Oberst einmal ein, und sein müdes Haupt suchte an der Schulter des Königs seinen Stützpunkt. Eine Weile hielt der König die Last aus, dann wurde sie ihm wohl zu schwer, doch sollte das Beden wiederum den friedlichen Schlummernden nicht erschrecken.

Der König ergriff also Wiplebens Arm und rief, ihn schüttelnd: "Wipleben! Wipleben, wachen Sie auf, Sie sind soeben General geworden!"

Ob Wipleben sich nun zunächst entschuldigt oder ob er erst gedankt hat, darüber schweigt die Chronik, jedenfalls aber war der tüchtige Soldat und spätere Kriegsminister im Schlafe General geworden. [M. Sch.]

Ergänzung.



Bodo: Na, Bodo — was sagst du nun? — Neues fünfzigpferdiges Auto — feinste Ausstattung — eleganten Sportdress und flotten Chauffeur — jetzt fehlt mir nur noch 'n nettes kleines Weibchen — Bodo: Die das alles bezahlt!

Kapsel-Rätsel.

Es floh wohl über die Lande Hoch durch das Äthermeer, Entledigt aller Bande, Ein Ungetüm einher.	Dort fiel es bald hernieder; Da lam das Volk der Tai Und riß ihm sein Gefieder Gleich mittendurch entzwei.
Hin floh es zu dem Volke Der Tai in Aia, Wo ähnlich einer Wolke Das Ungetüm man sah.	Und als ein Tai dort zwischen Dem Ungeheuer fand, Da lam durch das Vermischen Ein Bataillon zu stand.

Auflösung folgt in Nr. 19.

Homonym.

Beindest du fern von deinem Liebchen dich,
So fühlst als Gemahl du's oft sicherlich;
Als Mehrzahl ist es dir zu eigen auch,
Denn bei der Arbeit hast du's im Gebrauch.
Auflösung folgt in Nr. 19.

Auflösungen von Nr. 17:

des Vokalrhythms: Windfang, Wildfang;
des Buchstaben-Rätsels: Flasche, Wsche.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart.